**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 103 (2009)
**Heft:** 3

**Artikel:** Jesus, der unfähige Manager : Gespräch
**Autor:** Bitulu, Alphonse-Marie / Praetorius, Ina
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-390036

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Gespräch zwischen Alphonse-Marie Bitulu (Kinshasa/Kongo) und Ina Praetorius (Wattwil/Schweiz)

# Jesus, der unfähige Manager

*Jesus Christus gibt immer wieder neu zu denken. Sobald ich ihn zu kennen meine, überrascht er mich schon wieder. Das ging mir zum Beispiel so, als ich in Kinshasa Alphonse-Marie Bitulu kennenlernte. Bitulu arbeitet als Informatiklehrer in der Schule «Les Gazelles», in der ich während der Regenzeit 2008 zu Gast war. Eines Tages gab er mir, im Vorbeigehen sozusagen, sein dickes unveröffentlichtes Buch «Jesus, der unfähige Manager. Eine ökonomische Lektüre der Bibel».*

*Er hat dieses Buch in den letzten Jahren des Mobutu-Regimes geschrieben. Was Jahrzehnte lang «Zaire» hiess, war damals gerade zur «Demokratischen Republik Kongo» geworden. Dieser Kongo, in dem ich mich seit einiger Zeit befand, ist zwar ein unermesslich reiches und sehr christliches Land. Aber er schlittert seit langem und bis heute von einer politischen und wirtschaftlichen Krise in die andere.*

*Ich wurde neugierig: was verbirgt sich hinter dem provozierenden Titel des Buches? Wer ist Jesus für Bitulu? Was meint er mit «ökonomischer Lektüre»? Nachdem ich das Buch gelesen hatte und in die Schweiz zurückgekehrt war, habe ich mit Bitulu per E-Mail dieses Gespräch geführt.*

**Ina Praetorius:** *Alphonse-Marie, wer ist Alphonse-Marie Bitulu?*

**Alphonse-Marie Bitulu:** Diese Frage finde ich schwierig, die Antwort hängt ganz davon ab, wer etwas über mich wissen will. Und es ist immer ein bisschen peinlich, über sich selber zu reden. Aber wahrscheinlich willst du einfach ein paar allgemeine Fakten wissen: Ich bin das siebte von zehn Kindern. Mein Vater und vier meiner Geschwister sind gestorben. Meine Mutter lebt noch in Kananga (Kasai Occidental), wo ich am 22. August 1957 geboren wurde. Nach der Schule trat ich ins «Petit Séminaire de Kabwe» ein, danach ins «Grand Sé-

minaire», also ins Priesterseminar, denn ich wollte Priester werden. Ich wurde aber nicht zum Theologiestudium zugelassen, denn man fand mich zu rebellisch. Die «Supérieurs», also unsere Vorgesetzten, beschlossen, mich in eine Pfarrei zu schicken, damit mein Denken dort einen Reifungsprozess durchmachen kann. Nach einem Jahr Praktikum wusste ich immer noch nicht, wie es weitergehen sollte. Man meinte, ich solle einfach noch ein weiteres Jahr bleiben, aber das fand ich ungerecht. Deshalb habe ich beschlossen, afrikanisch-französische Sprachwissenschaft zu studieren. Nach dem Examen habe ich noch Informatik studiert, und ich habe geheiratet: meine Frau Béatrice Kaji. Der Kirche bin ich treu geblieben: Ich habe mich in der Internationalen Katholischen Studentenbewegung (MIEC), später in der Internationalen Bewegung Katholischer Intellektueller (MIIC) engagiert. Heute bin ich Informatiklehrer. Daneben betätige ich mich als Gemüsegärtner und Viehzüchter, produziere Sendungen für das katholische Radio Elykia und engagiere mich in der Pfarrei Matadi-Mayo auf dem Mont Ngafula (Kinshasa), meinem Wohnort.

*Du hast schon mehrere Bücher geschrieben, aber keines davon wurde von einem Verlag veröffentlicht. Warum nicht?*
Ja, bei mir zuhause liegen mehrere publikationsreife Texte: «Ich lebe in der Gesellschaft», «Bereit zum Wandel», «Der Kämpfer des MIEC» und «Jesus, der unfähige Manager». Immer geht es um den Kongo, aber auch ganz allgemein um die menschliche Gesellschaft. Ein Buch in einem seriösen Verlag in Kinshasa zu veröffentlichen kostet ungefähr 2000 Euro. Da Lehrer bei uns in staatlichen Schulen sehr wenig verdienen, ist diese Summe für mich enorm hoch. Einem Verlag, der schlechte Qualität zu günstigen Preisen produziert, möchte ich die Texte aber nicht geben, denn dafür sind mir meine Gedanken zu wertvoll. Deshalb habe ich mich für die Publikation im Internet entschieden.

*«Jesus, der unfähige Manager», das ist ein provozierender Titel, der sofort Aufmerksamkeit erregt. Könntest du die wesentlichen Gedanken des Buches zusammenfassen?*
Ich gebe zu: Der Titel ist provozierend. Man hat mir immer wieder geraten, ich solle doch ein Fragezeichen dahinter setzen oder ihn ganz ändern. Ich will ihn aber so stehen lassen, denn er ruft genau die unangenehmen Gefühle hervor, die wir Christinnen und Christen empfinden, wenn wir uns der Realität stellen.

Warum bekommen wir schlechte Gefühle? Ganz einfach: weil wir Christus nicht nachfolgen, obwohl Christsein eigentlich genau dies bedeuten würde. Dahinter stecken verschiedene Dinge: die Angst vor der kirchlichen Hierarchie und dem Urteil der Anderen, Rücksichtnahmen, Heuchelei, persönliche Interessen, Unwissen...

Jesus Christus war mit all dem auch konfrontiert, aber er hat sich darüber hinweggesetzt und sich als freier Mensch erwiesen. Heute wagt das niemand mehr. Gesellschaftliche Zwänge führen dazu, dass wir die Wirklichkeit gewissermassen mit Samthandschuhen anfassen. Warum nennen wir uns dann aber noch ChristInnen, wenn wir in unzähligen Situationen finden, das Leitbild Jesus Christus sei irgendwie daneben? Wenn wir meinen, andere Vorbilder zu brauchen, um ein gutes Leben zu führen, dann wäre es doch eigentlich mutiger, offen auszusprechen, dass Jesus für unser heutiges Leben keine angemessene Orientierungshilfe ist.

Im Buch befasse ich mich mit verschiedenen konkreten Geschichten aus dem Leben Jesu, wie sie in den Evangelien berichtet werden. Ich will nicht spekulieren oder abstrakte Hermeneutik treiben, sondern auf die schlichten Tatsachen zurückkommen und an den gesunden Menschenverstand appellieren.

*Durch welche Vorbilder haben wir Jesus ersetzt? Kannst du ein Beispiel aus der Bibel und aus unserem Alltag erzählen?*
Ein paar Leute bringen eine Frau zu Jesus, die sie beim Ehebruch ertappt haben (Joh 8, 1-11). Das passiert uns ja auch: Zum Beispiel überrasche ich ein Kind oder meine Frau bei etwas Unerlaubtem. Oder ein Chef entdeckt, dass sein Angestellter etwas tut, das verboten ist, vom Gesetz, von einem internen Betriebsreglement oder einfach vom gesunden Menschenverstand her.

Warum haben sich diese Leute Jesus ausgesucht? Weil er als Kenner des Gesetzes gilt. Das ist zwar nur der äusserliche Grund. Das Evangelium gibt als weiteren Grund an, dass sie ihm schaden wollen: Wenn er das Gesetz nämlich wortwörtlich anwendet, werden ihn die Leute verachten, weil er sie nicht von diesem Joch befreit. Wenn er es aber nicht anwendet, wird man ihn deshalb anklagen. Sie bringen ihn also bewusst in eine Zwickmühle. Christus stellt ihnen die Frage, die wir uns heute auch ganz selbstverständlich stellen würden: «Was sagt das Gesetz?» Jeder christliche Richter verhält sich so. Jeder misst Vergehen am geltenden Strafrecht oder an der gängigen Auslegungspraxis. Ich stelle mir vor, die Leute haben im Chor geantwortet: «Die Schuldige muss sterben!» Mit anderen Worten: Das Gesetz muss durchgesetzt werden, so hart das auch sein mag. Die Frau muss also zu Tode gesteinigt werden.

*Die evangelische Theologin Dr. Ina Praetorius arbeitet als freie Autorin und Lehrbeauftragte für Theologische Ethik an der Universität Fribourg. Sie war lange Zeit Mitglied der Redaktionskommission der* Neuen Wege.

Tatsächlich braucht die menschliche Gesellschaft Gesetze, um nicht in Anarchie zu geraten. Man muss manchmal einfach wissen, dass man sich so und so verhalten muss, weil man sonst bestraft wird. Aber im Grunde geht es immer darum, menschliches Leben zu schützen. Genau das wollte Christus uns sagen. Es passiert ja allen einmal, dass sie sich irren und Fehler machen. Was berechtigt mich also, mich auf diejenigen zu stürzen, die zufälligerweise gerade sichtbar etwas Verbotenes getan haben?

Jesus geht über diese Lehre noch hinaus, indem er der Frau einen Rat gibt: «Geh, sündige von jetzt an nicht mehr!» (Joh 8, 11). Bestimmt fühlte sie sich wie neu geboren. Klüger und vertrauensvoller ist sie ins Leben zurückgekehrt.

Und jetzt meine Frage: Welche Christin von heute schaut sich erst selber an, bevor sie ein Gesetz anwendet? Wer sagt sich, dass auch er selbst schuldig sein könnte, oder eine seiner Angehörigen? Wenn wir erkennen würden, dass alle einen Teil der Verantwortung tragen, würden wir uns die Zeit nehmen, andere liebevoll zu korrigieren. Nur so könnte die Menschheit reifer werden. Und nur so würde Jesus tatsächlich zum Vorbild im öffentlichen Leben, zum Beispiel vor Gericht.

*Dieses Beispiel überzeugt mich. Und mir fallen weitere ein, die auch in Deinem Buch vorkommen: Jesus und seine Jünger haben keine Reichtümer angehäuft. Sie haben freiwillig bescheiden und dennoch glücklich gelebt. Statt wie üblich Aussätzige und Verrückte zu meiden, hat Jesus sich ihnen zugewandt. Man könnte sogar sagen, dass er uns mit der Geschichte von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20, 1-16)*

*sagen will, dass man die Menschen nicht nach ihrer Leistung, sondern nach ihren Bedürfnissen bezahlen soll. Vielleicht gibt es ja einzelne Leute, die auch heutzutage vergleichbar handeln. Aber die Mehrheit sagt: «Bin ich denn Mutter Teresa?», «Ich bin doch nicht Gandhi!» Statt das «leichte Joch» (Mt 11,30) auf sich zu nehmen, macht man bestimmte Leute zu unerreichbaren Helden und geht einmal pro Woche in die Kirche. Bei uns in Europa gehen zwar viele ChristInnen nicht mehr in den Gottesdienst, weil sie gemerkt haben, dass dort geheuchelt wird. Vom «christlichen Abendland» sprechen wir aber immer noch. Was ist unser Problem? Angst oder Gier?*

Am Ende meines Buches steht eine klare persönliche Botschaft, die sich an alle richtet, dich und mich eingeschlossen. Diese Botschaft ist ein Glaubensakt. Es geht um die menschliche Fähigkeit, sich zu verändern, «Sohn Gottes» oder «Tochter Gottes» zu werden. Christus sagte ja einmal: «Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.» (Mt 5,48). Jesus Christus lädt uns zur Vollkommenheit ein, weil es möglich ist, «wie Gott» zu werden, obwohl wir fehlbar sind und uns immer wieder anstrengen müssen.

Angst oder Gier? Ich fürchte, es handelt sich um eine Mischung aus beidem. Was die Angst angeht, muss man nur die Lebensgeschichten von Mutter Teresa, Gandhi oder Martin Luther King lesen. Ständig kämpften sie gegen die Angst, die eigene und die der Anderen. Auch der verstorbene Papst Johannes Paul II. lud die Jugend der Welt ein, keine Angst vor dem Heiligwerden zu haben.

Die Angst hat ja schon ihren Sinn, nämlich dafür, dass Menschen in ihrer Begeisterung nicht übertreiben, sondern sich angesichts möglicher «natürlicher» Konsequenzen ihres Handelns selbst schützen. Aber sie darf nicht zum wesentlichen Antrieb unseres Handelns werden. Das würde uns vollkommen vom Weg abbringen und die ganze Menschheit ruinieren. Was die Gier angeht: Der reiche Jüngling (Mt 19, 16-26), hatte Angst, alles zu verlieren und dabei nichts zu gewinnen. Aber irgendwie war er auch gierig. Er konnte sich von seinem grossen Reichtum nicht trennen, um Jesus nachzufolgen. Menschen, die sich an materielle Güter binden, wehren sich im Namen «gesunder» ökonomischer, finanz- und verwaltungstechnischer Prin-
zipien immer wieder dagegen, Gutes zu tun. Das bedeutet aber, dass Christus nicht mehr den obersten Wert darstellt, an dem man auch dann festhält, wenn man dabei einiges verliert. Anscheinend muss man aufhören, Christ zu sein, wenn man ein guter Chef oder Geschäftsführer sein will, der am Ende seiner Karriere gewissermassen einen Oscar bekommt. Man kann sich ja, wie damals die Volksmenge, damit trösten, dass man «ein andermal» auf Christus zurückkommen wird (Apg 17,32).

«Jesus, der unfähige Manager» kulminiert in dieser Einladung, unser Christsein ernst zu nehmen, uns immer wieder neu selbst und den «Meister» zu befragen. Ich bin überzeugt, dass wir zur Umkehr fähig sind, obwohl es sich dabei nicht um eine natürliche Neigung, sondern eben um eine Anstrengung handelt. «L'effort fait les forts.» («Anstrengung macht stark.») Christsein kostet uns etwas. Aber der Lohn ist gross: Wir hören auf, Herdentier zu sein.

*«Normale» Menschen, die sich «normal» verhalten, bestimmen – und zerstören – also unsere Welt. Sie sind getrieben von einer Mischung aus Angst und Gier. Das ist eine klare Position. Der Geschäftsmann wird dir aber eine ebenso klare Antwort geben: «Deine Moral ist gut, aber auch ziemlich elitär. Denn die Realität ist eben anders. Wie sollen wir Arbeitsplätze schaffen, wenn wir unser Kapital nicht vermehren? Wie sollen wir überleben und unsere Familien ernähren, wenn wir nicht sparen? Vielleicht*

*Soeben erschienen: Ina Praetorius: «Gott dazwischen. Eine unfertige Theologie», Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern 2008.*

*fahren wir nach dem Tod zur Hölle. Aber für einen verantwortungsvollen Chef ist es einfach tödlich, sich wie Jesus zu verhalten!» Und die Manager der Weltbank werden dir sagen: «Wie sollen wir Afrika entwickeln, wenn wir im Westen keine Profite machen?»*

In «Jesus, der unfähige Manager» geht es genau um dieses Leben in der heutigen Welt. Ich habe mir diese einfache Frage gestellt: Ist es möglich, heute als Christ zu leben? Könnte Jesus von Nazareth heute, wie damals in Palästina, leben, ohne in Widerspruch zur normalen Lebensart zu geraten? Im Licht all der Widersprüche der modernen Welt habe ich das Evangelium noch einmal gelesen. Vieles ist ganz ähnlich, trotz der grossen zeitlichen und kulturellen Distanz. Was das Wort «elitär» betrifft, erinnere ich mich an einen Aufsatz, den ich einmal geschrieben habe zum Thema: «Zwei Menschen haben noch nie etwas geschaffen. Es braucht immer einen, der anfängt». Jeder und jede kann den ersten Schritt tun. Niemand ist so arm, dass er nichts mehr zu geben hätte.

Arbeitsplätze zum Beispiel kann man auch schaffen, indem man die Kreativität der Menschen anregt. Man muss sie doch nicht zu Befehlsempfängern machen! Wer Jobs kreiert, kann versuchen, die Leute mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten, Ausbildungen und Beziehungen so einzusetzen, dass ihre Phantasie wirklich zum Zuge kommt, so dass unerhörte, ganz neue Antworten entstehen.

Und zum Thema «Sparen»: Jesus Christus hat zu seinen Jüngern gesagt: «Seht die Vögel des Himmels an. Sie säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in Scheuern, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch!» (Mt 6, 26). Kürzlich hat sich ein französisches Ehepaar am Kap der guten Hoffnung auf den Weg gemacht, um zu Fuss zur Wiege der Menschheit, in den Mittleren Osten zu wandern. Ihr Buch über dieses Abenteuer[1] verkauft sich gut und wurde schon in mehrere Sprachen übersetzt. Sie beschreiben darin, wie viel Mitmenschlichkeit sie erfahren haben. Tatsächlich haben sie es geschafft, diese grosse Wanderung zu machen, ohne einen Cent fürs Hotel oder Restaurant. So ein Leichtsinn! Nichts hatten sie dabei, ausser ihrem Vertrauen in die Menschheit. Sie haben erfahren, dass Menschen, egal welchem Stamm sie angehören, welche Hautfarbe sie haben, welche Sprache sie sprechen, sensibel sind füreinander und einander helfen, ganz gleich, was sie dafür bekommen. Wenn Mutter Teresa gewartet hätte, bis sie Millionen Dollar beisammen hat, um den Kastenlosen in Indien zu helfen, dann gäbe es heute kein einziges Haus, das auf ihre Initiative zurückgeht. Heidi Kabangu, zum Beispiel, machte eines Tages einfach ihre private Terrasse zum Kindergarten. Knapp zehn Jahre später hatte sie ein Grundstück im Stadtteil Yolo-Nord, auf dem sie mit Hilfe der Presbyterianischen Kirche von Kinshasa dieses modellhafte Schulzentrum «Les Gazelles» bauen konnte. Das sind keine erfundenen Geschichten, das ist gelebte Realität.

Wenn die Geschäftsleute mit ihren vermeintlich alternativlosen Theorien das nicht kapieren, dann gilt das afrikanische Sprichwort: «Wer nichts verstehen will, dem wird eines Tages eine Spinne in die Nase kriechen.» «Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer» (Mt 9, 13), hat Jesus Christus gesagt. Und: «Der aus Glauben Gerechte wird leben» (Rm 1, 17). Ich meine, dass jede Anhäufung von Reichtum eine Verletzung der Naturgesetze darstellt. Denn in dem Moment, in dem man Überflüssiges anhäuft, nimmt man anderen weg, was sie zum Leben brauchen.

Sprechen wir über die Weltbank und die anderen Bretton-Woods-Institute. Die haben noch nie ein Land entwickelt, geschweige denn einen ganzen Kontinent. Sie funktionieren einfach nach dem Prinzip der Kapitalakkumulation.

Um zu überleben, fordern sie immer mehr Zinsen und unterhalten so die Strukturen, die *ihnen selbst* das Überleben ermöglichen. Auch viele sogenannt karitative Organisationen funktionieren so. Damit ein Dollar bei einem Armen ankommt, werden Tausende von Dollars in Büros ausgegeben, zum Beispiel für Funktionäre, die sich überlegen, wo das Geld hin soll. Haben solche Leute wohl ein Interesse daran, dass Flüchtlingshilfe eines Tages nicht mehr nötig ist, weil es keine Kriege und deshalb kein Flüchtlingselend mehr gibt? Will man denn wirklich, dass Afrika selbständig wird und nicht mehr weinerlich die offene Hand hinhält? Wie könnte man denn dann die enormen Trinkgelder bezahlen, die den Funktionären aus der Korruption zufliessen? Das Ganze ist ein Teufelskreis, der geschaffen wurde, damit diejenigen profitieren, die vorgeben, anderen zu helfen. Schon Jesus Christus hat diese Heuchelei erkannt, die heute als Finanzlobby zurückgekehrt ist.

Da folge ich doch lieber Jesus nach, dessen Armut ins Reich Gottes führt. Das ist besser als die Hölle vorzubereiten, indem ich irgendwelchen Annehmlichkeiten nachjage, die zwei Drittel der Menschheit weder zum Leben noch zum Überleben braucht.

*Danke für diese klaren und offenen Worte. Ja, es stimmt wohl: Die Protagonisten des «Neoliberalismus», der im übrigen weit davon entfernt ist, liberal zu sein, lügen, wenn sie sagen, es gebe keine Alternative. Einige Alternativen hast du erwähnt, und es gibt noch mehr. Eigentlich muss man ja nur die Bibel lesen, um sie zu entdecken… Danke für das Gespräch. Wir bleiben in Beziehung!* ●

*Übersetzung aus dem Französischen von Ina Praetorius. Der Originaltext ist zu finden unter www.inapraetorius.ch (unter «Texte particulier»), bitte Sprachversion Französisch wählen.*

***Anmerkungen:***
*Ich übersetze den französischen Titel «Jésus, le mauvais gestionnaire» frei mit «Jesus, der unfähige Manager». In dieser Formulierung wird meiner Meinung nach besser als im wörtlichen «schlechten Verwalter» deutlich, worum es geht.*
*Die Publikatonen von Alphonse-Marie Bitulu sind zu finden unter http://bitulu.canalblog.com (unter «Publications»).*
*Die Schule «Les Gazelles» wurde im Jahr 1977 von der Schweizerin Heidi Kabangu-Stahel gegründet (www.cegazelles.net).*

[1] Sonia und Alexandre Poussin: «Afrika zu Fuss. Vom Kap der guten Hoffnung zum Kilimandscharo», Bielefeld 2007; Diess.: «Zu Fuss durch Afrika. Vom Kilimandscharo zum See Genezareth», Bielefeld 2008.